

## Alle Wege führen nach Rom



Prälat Dr. Martin Grichting,  
Generalvikar des Bistums  
Chur

Bischof Vitus Huonder hat seinen Priestern, Diakonen sowie pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf Weihnachten und auf das neue Jahr 2019 hin einen Kalender geschenkt. Es ist ein kleines Dankeschön des Bischofs von Chur für die pastorale Arbeit der letzten elf Jahre seit der Amtsübernahme im Jahr 2007. Und der Kalender ist zugleich ein Blick in eine noch unbekanntere Zukunft.

Der Kalender zeigt einen Bildungsweg von Chur über Zürich und die Innertschweiz nach Rom. Denn alle Wege führen nach Rom, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt. Dass alle Wege nach Rom führen, galt nicht nur im Römischen Reich, sondern es gilt auch für uns Katholiken. Denn wir sind katholisch, wenn wir mit dem sichtbaren Prinzip der Einheit, mit dem Nachfolger Petri, verbunden sind, nicht nur emotional, sondern vor allem und zuerst im wahren Glauben, den die Kirche von Rom immer bekannt hat.

Gerade wenn wir sehen, wie Einheit bei den reformierten Kirchengemeinschaften immer mehr gefährdet ist und aktuell auch wieder bei den orthodoxen Kirchen, dann verstehen wir, wie kostbar kirchliche Einheit ist. Und wichtig ist dabei, dass diese Einheit der Kirche letztlich nicht einfach eine Frage der Struktur ist. Darauf weist Bischof Vitus in seinem Geleitwort zum Kalender hin. Einheit ist zuerst Einheit im Glauben, den die Kirche bekennt, dann auch Einheit in der kirchlichen Liturgie, in den Sakramenten und in der kirchlichen Disziplin. Das gilt für die Universalkirche. Es gilt auch für jedes Bistum.

Das Bistum Chur geht - alle wissen es - im kommenden Jahr in eine besondere Phase: Ein neuer Bischof wird aller Voraussicht nach sein Amt antreten. Die Liste, aus der er gewählt wird, kommt aus Rom. Auch insofern führen derzeit alle Wege nach Rom. Beten wir mit Bischof Vitus und vielen Priestern sowie Laien darum, dass das Bistum Chur auch unter neuer Leitung eine lebendige Zelle im Organismus der Kirche bleiben wird. Schliesslich wir uns dem Gebetswunsch von Bischof Vitus an, dass das Bistum Chur auch in Zukunft von der Universalkirche Lebensimpulse erhalten und diese zugleich aufbauen möge. Denn die Kirche besteht, wie das Zweite Vatikanische Konzil betont hat, in und aus den Teilkirchen («*Lumen Gentium*», 23).

## Zeit



Prälat Dr. Martin Grichting  
Generalvikar des Bistums  
Chur

Der Beginn eines neuen Jahres ist eine gute Gelegenheit, über die Zeit nachzudenken. Religionsgeschichtlich und auch heute herrschen zwei Deutungen der Zeit vor: Entweder ist sie zyklisch, kreisend, oder sie ist linear, wie ein Pfeil, der nach vorne weist. Das erste Verständnis der Zeit findet man in östlichen Religionen. Dort herrscht die stete Wiederkehr des Gleichen. Deutlichster Ausdruck dafür ist die Reinkarnation. Sie übt eine grosse Faszination auf den Menschen im Westen auf, der sich von seinem christlichen Glauben emanzipiert hat: Wie schön wäre es doch, man käme immer wieder auf die Welt ...

Das jüdisch-christliche Verständnis der Zeit ist demgegenüber linear: Es gibt mit der Schöpfung durch Gott einen Anfang. Dem folgt die Geschichte Gottes mit den Menschen, zuerst im Alten Bund mit dem Volk Israel. Gott lehrt und leitet es durch die Propheten und Könige. In der Mitte der Zeit wird Gott Mensch in Jesus Christus. Nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt geht die Geschichte weiter. Es ist die Zeit der Kirche, unsere Zeit, die sich vollendet am Ende der Zeit, bei der Wiederkunft des Herrn. Hinzu kommt, dass nach jüdisch-christlichem Verständnis die Zeit genauso von Gott geschaffen ist wie der Raum. Gott steht über der Zeit, in ihm ist keine Zeit. Und so sind wir als Christen nicht nur berufen, in der Zeit zu leben, sondern auch, einmal aus Raum und Zeit hinauszutreten in Gottes Ewigkeit.

Wenn wir nach dem christlichen Zeitverständnis leben, so hat dies Konsequenzen für unseren Alltag. Es gibt nicht die Wiederkehr des Gleichen. Sondern was wir tun, ist unwiderruflich. Wir können es nicht zurückholen. Das gibt unserem Tun seinen Ernst. Wir können zwar durch Umkehr und Busse alles begradigen, so lange wir leben. Denn Gott ist barmherzig. Aber es gibt dann den Moment, wo es endgültig wird. Schon Papst Clemens I. († 97) hat unser Leben mit einem Tongefäss verglichen. Wenn es beim Drehen verzogen wird, kann man es wieder zusammenkneten und neu beginnen. Wenn der Ton aber gebrannt ist, kann man das Gefäss nicht mehr ändern. Das heisst: Nutzen wir unsere Zeit gut, denn sie ist endlich. Und was wir tun und lassen, wird einmal aufgehoben sein in Gottes Ewigkeit.

## Zurück zu den Ursprüngen



Prälat Dr. Martin Grichting  
Generalvikar des Bistums  
Chur

Vom kolumbianischen Denker Nicolás Gómez Dávila (1913–1994) stammt der Satz: «Weder gründet die Religion in der Notwendigkeit, die Solidarität in der Gesellschaft zu sichern, noch wurden die Kathedralen gebaut, um den Tourismus zu fördern».

Letzteres versteht man leicht. Ersteres ist heute manchen nicht mehr so einsichtig: Sie reduzieren die Kirche darauf, ein Dienstleister für die Gesellschaft zu sein. Sie soll die Zustände in der Welt verbessern, die Umwelt schützen helfen und die Gesellschaft gerechter machen. Zweifellos haben die Kirche und die Christen das immer getan, man denke nur an den heiligen Franziskus oder die heilige Mutter Teresa. Aber sie haben es nicht getan, weil es das letzte Ziel ihres Handelns war, sondern weil sie Gott und den Mitmenschen liebten, in dem sie Gottes Abbild erkannten. Das hat sie dann dazu gebracht, nach Kräften das Gute zu tun in dieser Welt. Es ist wie bei den Kathedralen: Sie wurden gebaut, um Gott die Ehre zu geben. Und weil man Gott das Schönste gab, gefällt es noch heute und kurbelt so den Tourismus an.

Der kürzlich verstorbene deutsche Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde hat einmal, nach der Rolle der Religion in der Gesellschaft gefragt, gesagt: «Für die Kirche lässt sich die Antwort nur von ihrer Sendung und ihrem Auftrag her finden, den sie unverkürzt zu erfüllen hat». Also: Nur wenn die Kirche das tut, wofür sie gegründet wurde: Gott die Ehre geben, das unverkürzte Evangelium verkünden, die Sakramente spenden, die Gebote Gottes lehren: Nur dann hat sie auch einen positiven Effekt für die Welt. Wolle sie sich dagegen als gesellschaftlicher Integrationsfaktor auf der Basis eines mehrheitsfähigen Fundamentalkonsenses profilieren, falle sie einer sie selbst funktionalisierenden Anpassungsstrategie anheim. Mit anderen Worten: Eine Kirche, die den sowieso angesagten Mainstream predigt, wird überflüssig.

Der Wille zum Erhalt der «Macht» und der staatlichen Privilegien hat uns in vielen Teilen Europas heute eine weithin dem Mainstream angepasste Kirche beschert. Und man sieht: Der Mainstream findet sie überflüssig und irrelevant. Sie wird nur zur alten Wirksamkeit zurückfinden, wenn sie wieder zuerst Gott die Ehre gibt, ob es mehrheitsfähig ist oder nicht.